



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die antisemitische Episode.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu Klagen haben mögen, von neuem zu erbittern oder gar der Schreibwut des süddeutschen Champions der Künstlerschaft neue Nahrung zu geben, sondern auf den Faktor aufmerksam zu machen, der auch ein Wort, und zwar ein gewichtiges, hineinzureden hat — das Publikum. Nicht der einzelne Künstler, welcher sich gekränkt fühlt, sondern das Publikum einer Zeitung oder Zeitschrift hat sich mit den Mitarbeitern derselben abzufinden und zu ihnen eine wohlwollende oder ablehnende Stellung einzunehmen. Als Emile Zola im Jahre 1866 die Kunstberichte über den Pariser „Salon“ für die Zeitung *Événement* schrieb, ließ er sich durch seine Überzeugung dazu verleiten, den Impressionisten Manet, den alle Welt abseuerlich fand, für einen bedeutenden Künstler zu erklären, welcher allein richtig zu sehen verstünde. Darob erhob sich ein solcher Sturm der Entrüstung unter den Lesern des Blattes, daß sich der Besitzer der Zeitung genötigt sah, dem kühnen Naturalisten einen minder einseitigen Kritiker an die Seite zu stellen. Das ist eine Revolution, welche natürlich und begründet ist. Aber die Künstler haben nicht das Recht, in eigener Sache zugleich Kläger und Richter zu sein.

Es ist wahr, daß nicht die Kritik einen Künstler unsterblich machen kann, sondern nur er sich selbst durch seine Werke. Aber der Weg zum Tempel der Unsterblichkeit ist heutzutage mit so vielen sehnsüchtigen Pilgern vollgepfropft, daß die meisten nicht von der Stelle kommen würden, wenn die wohlwollende Kritik nicht diesem und jenem mit einem Schläge ein gut Stück vorwärts hülfe.

Berlin.

Adolf Rosenberg.



Die antisemitische Episode.



Es ist ruhiger geworden in der Bewegung gegen die Juden, aber man täusche sich nicht: es ist kein völliges Zerfließen der Frage oder auch nur ein Stillstand in der Entwicklung derselben, denn dazu ist sie historisch und politisch zu tief begründet. Bei ihrer weiteren Verhandlung wird weniger die Leidenschaft als die Wissenschaft das Wort haben, und so steht zu hoffen, daß man mit der Zeit zu einer Verständigung und zu annähernder Lösung gelangen werde. Als ein lesenswerter Beitrag zur Erreichung dieses Zweckes erscheint uns die mit ebensoviel Sachkenntnis als Mäßigung geschriebene Schrift: *Die antisemitische Bewegung in Deutschland, besonders in Berlin, von Erich Lehnhardt* (Zürich, Verlagsmagazin, 1884, 102 S.), welche Wesen, Berechtigung und

Folgen derselben mit Geschick und Klarheit charakterisiert und eine ziemlich ausführliche Geschichte der Episode enthält. Es ist ein Rückblick auf die Jugendperiode der Bewegung, der am Anfange eines neuen Lebensabschnittes derselben recht zeitgemäß kommt, und den wir infolge dessen im nachstehenden in seinen Hauptzügen soweit wiedergeben, als wir uns die Meinung des Verfassers aneignen können.

Grund und Keim der antisemitischen Bewegung war die Zeit der Gründer und Schwindler mit dem Krach von 1873. Hier war die wunde Stelle, die Lascker in seiner bekannten parlamentarischen Rede auszubrennen versprach, aber nicht ausbrannte, weil das viele seiner politischen Freunde und noch mehr von seinen Glaubensgenossen schwer getroffen hätte, die ja zur Schar der Gründer ein unverhältnismäßig großes Kontingent gestellt hatten. Der ursprüngliche Antisemitismus hatte denn auch seinen Hauptsitz in dem vom Gründertum zunächst geschädigten Mittelstande. Der erste Schlag, den er dem Judentume beibrachte, waren die Glagauschen Artikel über den Börsen- und Gründungsschwindel, die im Dezember 1874 in der „Gartenlaube“ zu erscheinen begannen. An Glatgau schloß sich die junge Partei der Agrarier an, welche sich die Bekämpfung der unbeschränkten Herrschaft des Kapitals zur Aufgabe machte. Ihr Organ, die „Deutsche Landeszeitung,“ von Niendorf redigiert, wurde in Verbindung mit Gehlsens „Deutscher Eisenbahnzeitung“ Vorkämpferin der Gegner der Juden. Im Niendorfschen Verlage erschien das Buch „Die Sittenlehre des Talmud und der zerstörende Einfluß des Judentums im deutschen Reich,“ eine Schrift, welche reiches Material zur Beurteilung der Frage brachte, aber in ihren Behauptungen vielfach zu weit ging, wie der Verfasser denn u. a. wissen wollte, „daß unsre Geschichte seit drei Jahrhunderten von jüdischem Geiste geschrieben worden sei.“ Zu gleicher Zeit trat die liberale „Staatsbürgerzeitung“ energisch in den Kampf ein, indem sie ausdrücklich an die Lasckerschen Enthüllungen anknüpfte.

Nachdem die Judenfrage da, wo ihre materielle Seite lag, in dem durch das Gründertum geprellten Mittelstande Wurzel gefaßt hatte, suchten auch andre Klassen von ihr zu profitieren und sie politisch auszubeuten. So die Partei der Kreuzzeitung und des Reichsboten, die richtig herausfühlte, daß das moderne Judentum viel zur Zunahme der heutigen Glaubenslosigkeit beigetragen habe. So ferner die Ultramontanen, welche in der „Germania“ aus der Sache Kapital gegen den Kulturkampf schlugen. Der Antisemitismus griff von jetzt an sehr rasch um sich. Der Berliner Stadtgerichtsrat Willmanns veröffentlichte seine Schrift: „Die goldne Internationale und die Notwendigkeit einer sozialen Reformpartei,“ und Marrs Broschüre „Der Sieg des Judentums über das Germanentum,“ die 1873 erschienen war, erlebte bis 1879 zwölf Auflagen. Epochemachend wurde für die Bewegung der Eintritt des Hospredigers Stöcker in dieselbe. Stöcker vertrat zunächst die Kirche, die positive Religion, welche

durch die frivole und unverschämte Aufklärung, die sich in reformjüdischen Kreisen häufig findet, verlezt worden war, er hatte anfänglich keine radikalen Neigungen, vielmehr die Absicht, durch offenen Tadel des Schlechten und ebenso offene Anerkennung des Guten für Juden und Christen Ersprießliches zu schaffen; die Elemente aber, die sich um ihn scharten und aus denen sich die christlich-soziale Partei entwickelte, gingen weiter und zogen ihn mit sich fort, auch bewog ihn wohl die dreiste und unwürdige Art, wie die von Juden redigierten Zeitungen ihn angriffen und verhöhten, allmählich zu schärferer Polemik. Die Bewegung schwoll nun immer mehr an. Am 19. September 1878 hielt Stöcker seine erste Rede über die Juden, im Oktober folgte die zweite. Unterdessen bereitete sich, von dem Gymnasiallehrer Bernhard Förster veranlaßt, die bekannte Antisemiten-Petition vor, in welcher vom Reichskanzler Verhinderung der Einwanderung von Juden in Deutschland, Einschränkung des Judentums im Richter- und Gymnasiallehrerstande, Fernhaltung derselben von den Volksschullehrerstellen und Durchführung einer Statistik über die Juden verlangt wurden, und welche Hunderttausende von Unterschriften fand, aber sonst ohne Erfolg blieb. Wieder von Bedeutung war, daß ein angesehenes deutscher Publizist wie Heinrich von Treitschke sich über die Bewegung ausließ. Er that dies im November 1879, in den von ihm herausgegebenen Preussischen Jahrbüchern, wobei er die Judenfrage als berechtigt anerkannte und dadurch den beiden bisher bezeichneten Richtungen derselben, der Gegenwirkung gegen die materielle und derjenigen gegen die moralische Schädigung des deutschen Volkes durch die Juden, eine dritte zuführte, die, besonders in den obern Schichten der Bevölkerung fußend, die Reaktion gegen die sich im persönlichen Verkehr geltend machenden unerfreulichen spezifisch jüdischen Eigenschaften zum Wesen hatte. Treitschke dachte nicht daran, sich mit der Bewegung zu identifizieren, ja er wendete sich in gewisser Beziehung ausdrücklich von ihr ab, betonte aber ihre Existenz, und das veranlaßte in der jüdischen Presse lautes Wutgeheul. Sehr charakteristisch für die Kampfweise der Preßjuden war die Flugchrift eines Herrn S. Meyer gegen Treitschke. Von Eingehen auf die Berechtigung des von diesem Gefagten war darin nicht die Rede, es war nur ein düffelhaftes, anmaßliches Herunterreißen, Verdächtigen und Verunglimpfen, welches bewies, daß der Verfasser einer von den vielen war, welche auch nach Treitschkes milder Meinung mit ihrem jüdischen Wesen dem Germanentum als völlig fremdes Element gegenüberstehen. Besser war das Sendschreiben Professor Breslaus an Treitschke. Derselbe gestand zu, daß im Judentume viele schlechte Elemente seien, bestritt aber, daß diese das eigentliche Judentum seien, das letztere werde vielmehr durch die „jüdische städtische Durchschnittsbevölkerung“ vertreten, „die ohne den vordringlichen Luxus der Geldaristokratie und ohne den verkommenen Schmutz des Wucherer- und Trödlertums in stiller bürgerlicher Arbeitsamkeit lebt.“ Ein solcher idyllischer Mittelstand existiert aber nicht, und ferner darf man bei Beurteilung eines Volkes dessen Auswüchse nicht unbeachtet lassen.

Die Bewegung war inzwischen von Monat zu Monat leidenschaftlicher geworden. Nichts half es, daß im Januar 1880 Pastor Gruber in seiner Schrift „Christ und Israel“ eine Versöhnung der Philosemiten, unter denen sich Professor Mommsen hervorgethan hatte, mit den Antisemiten herbeizuführen versuchte, und vergeblich war es, daß der Kronprinz, dem die Broschüre gewidmet war, dem Verfasser den Wunsch ausdrückte, daß „sein Wort des Friedens in weite Kreise dringen und die verdiente Anerkennung finden möge.“ Der Kampf nahm, vorzüglich unter der studirenden Jugend, einen ernstern Charakter an. Ihren Höhepunkt erreichte die Krisis mit der vielbesprochenen Pferdebahnaffäre, deren Helden die Gymnasiallehrer Förster und Jungfer und auf der andern Seite der jüdische Kaufmann Kantorowitz waren. Am 11. November 1880 gelangte die Sache in die Berliner Stadtverordnetenversammlung, wo man soweit ging, die Lehrer in ihrer Thätigkeit als solche einer abfälligen Kritik zu unterziehen. Dagegen erfolgte unverweilt in der Broschüre „Die Judenfrage und die Gymnasiallehrer“ von Dr. Siecke, einem Kollegen Försters und Jungfers, ein kräftiger Einspruch, dessen schlichter, ruhiger und doch selbstbewußter Ton sehr angenehm berührte. Ungefähr um dieselbe Zeit erschien in der Vossischen Zeitung die sogenannte Notabelnserklärung, ein Protest vieler angesehenen Männer gegen den Antisemitismus, und einer der Unterzeichner derselben, Mommsen, nahm Gelegenheit, sich in einer besonderen Schrift „Auch ein Wort über unser Judentum“ über seine Stellung zu der Frage auszulassen. Er gestand das Vorhandensein unberechtigter spezifisch-jüdischer Eigenschaften zu und verlangte von den Juden bewußte Annäherung an das Deutschtum durch Ablegung dieser Eigenschaften. Sonderbar aber klang es, wenn er, von dem Sage ausgehend, daß der Eintritt in eine große Nation stets seinen Preis kostet, die Bemerkung machte, er koste ihn für die Juden ebensoviel wie für die Holsteiner, Hannoveraner u. a. Der Unterschied im Wesen deutscher Stämme ist im Vergleich mit deutschem und jüdischem Wesen verschwindend klein, und überall ist zu beachten, daß die Holsteiner, Hannoveraner u. a. stets Deutsche waren, also wohl in den deutschen Staat, nicht aber in die deutsche Nationalität aufgenommen werden konnten, wogegen die Juden stets Juden waren und blieben, und erst vor wenigen Jahrzehnten Aufnahme nicht nur in einen ihnen fremden Staat, sondern in eine ihnen heterogene Nationalität fanden.

Interessant ist, daß jetzt von jüdischer Seite der Versuch gemacht wurde, das Judentum als etwas Solidarisches in die Bewegung hereinzuziehen. Professor Lazarus berief eine Versammlung angesehener Männer jüdischen Glaubens, die am 1. Dezember 1880 zu dem Zwecke zusammentrat, die Juden als Gesamtheit zu der Bewegung Stellung nehmen zu lassen. Wie das zu geschehen habe, sollte ein Komitee bestimmen. Die Versammlung fand denn auch statt, und ein Komitee von 28 Personen wurde gewählt, aber von einer Wirksamkeit desselben hat bis dato nicht das geringste von Belang verlautet. Dieselbe wäre

Grenzboten I. 1884.

6

auch zu spät gekommen; denn auf den Sturm war allmählich ruhiges Wetter und Klärung des Himmels gefolgt. Als Beginn dessen ist die Einbringung und Durchberatung der Hänel'schen Antisemiteninterpellation im preußischen Abgeordnetenhaus zu bezeichnen, welche bewirkte, daß von den verschiedensten Standpunkten die Ansichten über die Judenfrage klar dargelegt wurden, und daß die Regierung die Erklärung abgab, sie beabsichtige nichts gegen die den Juden zustehenden Rechte zu thun, womit eine private Erklärung des Reichskanzlers zusammenfiel, nach welcher derselbe nicht mit dem Antisemitismus sympathisirte.

Noch folgten einige Blitze nach dem Gewitter. Dr. Jungfer gab seine Schrift „Die Juden unter Friedrich dem Großen“ heraus, welche bewies, daß letzterer den Israeliten wenig wohlwollend gegenübergestanden hatte. Dühring ließ ein Pamphlet vom Stapel, das sich „Die Überschätzung Lessings und dessen Anwaltschaft für die Juden“ nannte, und worin der Beweis versucht wurde, daß „noch nie eine Nation mit einem Autor so getäuscht worden sei, wie die deutsche durch die Juden mit Lessing.“ Ein Anonymus veröffentlichte zuerst in diesen Blättern, dann ausführlicher in der Schrift „Israel und die Gojim“ Beiträge zum Verständnis der Judenfrage, die reich an wertvollem statistischen und geschichtlichen Material waren. Ein Herr von Schleinitz wandte sich gegen dieses Buch, indem er namentlich davor warnen zu müssen glaubte, in allem Schlechten jüdischen Einfluß zu erblicken. Gegen Stöcker polemisirten die Prediger Baumgarten und Kassel in Schriften, die sich viel mit dem religiösen Gebiete befaßten, neues aber nicht boten.

Unterdes hatte die Einigkeit im radikal judenfeindlichen Lager selbst einen harten Stoß erlitten. Dr. Förster hatte einem Studenten wiederholt Satisfaktion verweigert und war darauf von demselben überfallen und thätlich beleidigt worden, worauf er seiner Stellung als Leutnant der Reserve verlustig gegangen war. Ein Nachspiel der Bewegung, und zwar kein erfreuliches, hatte dann das antisemitische Drama in den Exzessen, die im Sommer 1881 in Pommern gegen die Juden ausbrachen. Es kam dort in den Orten Argenau, Neustettin, Stettin und Schivelbein zu Zusammenrottungen und Angriffen, welche das Einschreiten der bewaffneten Macht erforderten und als Landfriedensbruch bestraft werden mußten. Eine allgemeine und andauernde Beruhigung der Gemüter trat erst ein, als die Reichstagswahlen vom Oktober 1881 vorüber und nicht im antisemitischen Geiste ausgefallen waren. Die Bewegung entwickelte sich von da an mehr aus sich selbst heraus, und eine der Folgen dieser Änderung der Dinge ist die deutsche Bürgerpartei, die sich bei der letzten Stadtverordnetenwahl in Berlin bereits in ansehnlicher Stärke zeigte. Es ist nun zu hoffen, daß man sich fortan in mehr Ruhe und Sachlichkeit zu verständigen suchen werde. Nur so wird verhindert werden, daß die Gegensätze über kurz oder lang abermals aufeinanderplatzen, und zwar heftiger und gewalttamer als das erstemal.